5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung Hallische Nachrichten

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981.
Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 197 — Halle, Donnerstag den 18. Juli — 1918

Neue französische Angriffe südlich der Marne gescheitert.

Der neue Schlag zwischen Marne und Argonnen.

Erweiterung der Erfolge.

(W. T. B.) Berlin, 17. Juli, abends. (Amtlich.) Erneute Gegenangriffe der Franzosen auf dem Südufer der Marne wurden abgewiesen. Im übrigen ist die Lage unverändert.

*

Der neue deutsche Sieg an der Marne und in der Champagne wurde am 16. Juli erweitert. Heftige Gegenangriffe, die der Feind mit stärksten Kräften und unter Einsatz zahlreicher Panzerkraftwagen unternahm, steigerten lediglich seine blutigen Opfer sowie seine Einbuße an Gefangenen. Ueberall brachen die feindlichen Massenangriffe blutig zusammen.

Der Kampf tobt in derselben Gegend, in der die Armee des Generals v. Einem in jenen Champagne-Herbstschlachten den Sturmheeren Joffres den Durchbruch verwehrte. Damals standen 5 deutsche Divisionen gegen 30 französische im Kampf. Die deutschen Maschinengewehre legten die Reihen der französischen Stürmer nieder, und Berge von Leichen häuften sich übereinander. Jetzt kämpfen dort mit Lift und Ueberlegenheit deutsche Infanteristen fast ohne einen Mann zu verlieren. Die deutsche Artillerie fährt in offenem Feld auf, während die französische nur mit wenigen Batterien antwortet, deren matte Schüsse unbeachtet bleiben. (W. T. B.)

*

Ueber die bisherigen Ergebnisse der neuen deutschen Offensive erfahren wir von unterrichteter Seite:

Es ist jetzt einigermaßen möglich, die Entwicklung und die ersten Erfolge der neuen Offensive im Westen zu überschauen. Man muß sich freilich auf die Tatsachen, die der deutsche Heeresbericht gemeldet hat, beschränken. Denn Hindenburg hat es auch diesmal wieder verstanden, das Endziel seiner großangelegten Unternehmung zu verschleiern. Man kann daher das Rätselraten bei der feindlichen Presse wohl verstehen, zumal bis zur Stunde auch nicht die geringsten Anhaltspunkte vorliegen, die die Absichten Hindenburgs auch nur andeutungsweise verrieten. Die große Errungenschaft der Offensive ist zunächst die, daß es der Obersten Heeresleitung trotz der schärfsten Gegenmaßnahmen des Feindes gelungen ist, die feindlichen Streitkräfte in einer bedeutend erweiterten Front zu binden und ihnen so den Rest ihrer Bewegungsfreiheit zu entreißen. Man darf auch übergezogt sein, daß es Hindenburg geglückt ist, die noch vorhandenen Foch'schen Reserven aus ihrem Reservoir herauszuzwingen und der gesamten Streitmacht des Feindes dadurch die letzte Möglichkeit zu einer Initiative zu bereiten. Die Bestimmung der Ereignisse liegt also nunmehr restlos in der Hand Hindenburgs, und der Feind muß sich damit bescheiden, sich den ihm aufgezwungenen Gesetzen unterzuordnen. Zum andern hat die neue Offensive das Ziel Hindenburgs, die größtmögliche Vernichtung der feindlichen Streitmacht, abermals um ein wesentliches Stück nähergerückt. Schon die hohe und noch stetig wachsende Gefangenenzahl läßt leicht Rückschläge auf die ungeheuren Gesamtverluste des Feindes zu. Auch die Taktik, die die feindliche Heeresleitung jetzt eingeschlagen hat, verrät, daß man im feindlichen Lager von der Ueberlegenheit der deutschen Truppen durchaus überzeugt ist. Der Angriffsplan zerfällt in zwei anscheinend vereinzelte Teile, die aber bei näherer Betrachtung doch aufs engste miteinander in Verbindung stehen.

Der Uebergang über die Marne muß als eine außerordentlich bedeutungsvolle Errungenschaft bewertet werden. Der Vorstoß der Armee Boehn ist ein militärisches Meisterstück. Nach kurzer, aber außerordentlich starker Artillerievorbereitung bahnten Panzerwagen und Flammenwerfer vereint mit den erprobten Stoßtrupps der Infanterie einen sicheren Weg in die feindlichen Stellungen. Trotz der heftigsten Gegenwehr gelang es der trefflichen Arbeit unserer Pionier, den Fluß zu überbrücken, während die Sturmtrupps, die im ersten Morgengrauen über den Fluß gesetzt waren, die steilen Südhöhen des Marneufers erstürmten. In dichten Wellen stürmten Infanterie und Artillerie nach, so daß es dem Feinde nicht möglich war, seine Stellungen zu halten. Er zog sich auf die zweite Verteidigungslinie zurück, holte aber immer wieder zu heftigen Gegenstößen aus, die indessen unter den schwersten Verlusten scheiterten.

Auch nördlich der Marne, wo außer Franzosen auch Amerikaner und Italiener kämpften, nahm die Schlacht an Heftigkeit zu.

Inzwischen war es den deutschen Truppen gelungen, ihr in rühmlichen Anfangserfolg beträchtlich zu erweitern und die eroberten Stellungen zu verbessern, so daß alle feindlichen Gegenunternehmungen, die mit größter Erbitterung geführt wurden, vergeblich waren. Die zweite Einbruchsstelle liegt weiter östlich um die Stadt Reims, die heute noch von Schwarzen erbittert verteidigt wird. Die Feinde hatten anscheinend mit einem Angriff auf die Stadt, deren Forts zum Teil schon in deutscher Hand sind, gerechnet, indessen scheint es, daß die deutschen Heere nur das Ziel verfolgten, den Ring um Reims enger zu schließen. Die Heeresgruppen v. Einem und v. Mudra drangen zwischen Prunay und Tabure unge stum vor, eroberten die beherrschenden Höhen und besetzten die schwachverteidigten ersten Stellungen des Feindes. Die Franzosen wichen dem Ansturm aus, während unsere Truppen über das Gelände der vorjährigen Champagneschlacht bis an die Römerstraße nordwestlich von Prosne vordrangen. Unter verhältnismäßig geringen Verlusten auf deutscher Seite wurde der Feind gezwungen, sich auf seine zweite Linie zurückzuziehen. Auch hier gelang es den deutschen Truppen, ihre Stellungen zu verbessern und die ersten Erfolge vorteilhaft auszubauen.

Ob damit das nächste Ziel des Vorstoßes erreicht ist, muß abgewartet werden. Die feindliche Militärkritik vermutet, Hindenburg habe sich eine breitere Angriffsbasis für Paris schaffen wollen. Vielleicht behalten sie recht, etwas Gewisses läßt sich jedoch im Augenblick darüber nicht verraten.

b.

Die Erstürmung der Höhen von Nauroy-Moronvillers.

Die rechte Flanke von Reims deckt das waldige Berggelände von Nauroy—Moronvillers, das von einzelnen kleinen, im Anfang des Krieges weltbekannt gewordenen Gipfeln: Cornillet, Hochberg, Keilberg, Pochtberg, Ficheterberg überragt, einen festungsartigen Stützpunkt bietet. Hier hatte sich 1917 Nivelles Frühlingsoffensive zugelaufen. Immerhin war es um den Preis ungeheurer Verluste der feindlichen Uebermacht gelungen, nach wochenlang hin- und herwogenden Kämpfen vom 17. bis 30. April 1917 sich in den Besitz der beherrschenden Berggipfel zu setzen. Diese Höhen gestatteten den Franzosen eine dauernde Beobachtung der Vorgänge bis weit in unser Hintergelände. Außerdem übte der Gegner von den Exkpfeilern der Stellung, dem Mont Cornillet und dem Fichtelberg, sündig eine überaus lästig sturmlierende Wirkung auf unsere Linien am Langen Rücken und bei Baudesfincourt aus. Zur Verteidigung ist dieses ganze Gelände mit seinen zahlreichen nutzlegenden Werken, durchsetzt von vereinzelten Wabstücken und überragt von günstigen Beobachtungspunkten, schon von Natur aus besonders geeignet. Ueberall findet der Gegner Deckung gegen den Angreifer, der über freies Schußfeld anlaufen muß. Dieser taktischen Bedeutung entsprechend ist das ganze Bergmassiv von den Franzosen in mehr als einjähriger Arbeit auf das stärkste ausgebaut worden. Trotz dieser Schwierigkeiten ist den eingesetzten Truppen die Erstürmung der Höhen im ersten Anlauf gelungen. Heute steht unsere Führung von dem schwammartig durchlöcherten Höhenkamm bis weit in den Vorlegrund und hat Einblick in die Truppenbewegungen des Gegners im Raume der großen Lager und Magazine von Mourmelon-Le-Grand. (W. T. B.)

Der Uebergang über die Marne.

Fast überall gelang das Uebersetzen auf Pontons ohne Störung. In den frühen Morgenstunden wurde Dormans erstürmt, und gleich diesem Ort fielen trotz heftigster Gegenwehr die Marnedörfer Reuilly, Saurigny, Courthiez, Soilly, Chavaray, Vassy, Bouaugny und Troissys. In hartnäckigem Ringen mit dem tapfer sich wehrenden Feind wurde in einem Anlauf der Höhenkamm erstiegen und kämpfend das Vordringen gegen Süden und Osten fortgesetzt. Bis um die Mittagsstunde war ein großer Brückenkopf geschaffen. Mareuil-Le-Port war genommen, nordöstlich anschließend das auf dem Bergkamme liegende Chatillon-sur-Marne umkreist und bald darauf zu Fall gebracht.

Die Gefangenen äußern sich sehr niedergedrückt. Einige von ihnen gaben an, daß seit acht Tagen ein Angriff erwartet worden sei. Alle Vorkehrungen zu seiner Abwehr seien getroffen und verstärkt worden. Die Erfolglosigkeit ihrer Abwehrmaßnahmen bedrückte die Gefangenen schwerer, als ein reiner Ueberraschungserfolg vermocht hätte. (W. T. B.)

Der Kaiser in der Schlacht bei Reims.

Der Kriegsberichterstatter Karl Rosner schreibt vom Schlachtfelde nordöstlich von Reims am 16. Juli im „Berl. Lok.-Anz.": Der Kaiser, der den Wunsch hatte, die neue Schlacht vom ersten Augenblick ihres Losbruches an im Kreise seiner Kampftruppen mitzuerleben, hatte sich noch am späten Abend des 14. Juli in das Gelände der kommenden Schlacht begeben. Er hat die Nacht zum heutigen Tage dann auf einer vorgeschobenen Beobachtungswarte verbracht und von hier aus das furchtbare Orchester unseres Feuerüberfalles mit angehört, das unerhörte Bilder über die feindlichen Stellungen hinzuleuden Geschosse in sich aufgenommen. Schon wenige Minuten nach unserem um 4 Uhr 50 Minuten losbrechenden Sturm hielt er die ersten Meldungen über den guten Fortgang der Unternehmung in Händen. Er ist dann bis zum sinkenden Tag, ohne sich eine Minute Ruhe zu gönnen, bei der Truppe geblieben und hat auch den heutigen Tag, der die ersten Erfolge an der Marne und südwestlich von Reims neue schöne Errungenschaften knüpfte, vom Morgen bis zum Abend im Kampfgelände und angesichts des errungenen Gebietes verbracht.

Die Feinde zur Offensive.

(Eigene Drahtmeldungen.)

ep Zürich, 17. Juli. Der Schweiz. Preßtelegraph meldet: Die französischen Blätter geben einmütig der Genugtuung darüber Ausdruck, daß bei der neuen deutschen Offensive das Ueberraschungsmoment nicht gelungen sei. Das „Journal" behauptet sogar, die französische Heeresleitung sei genau über die Ziele der angreifenden Kräfte unterrichtet gewesen. Der Militärkritiker Bidou schreibt: „Welches auch die Vorteile, die der Feind jetzt errungen hat, sein mögen, so hat man doch den Eindruck, daß der erste Ansturm pariert worden ist. Man kann der Fortsetzung des Kampfes mit Zuversicht und Vertrauen entgegensehen. Oberstleutnant Fabry, der frühere Generalstabschef Joffres, schreibt in dem Blatte „Oui": Das feindliche Manöver kann nur dann gelingen, wenn die Deutschen große Streitkräfte über die Marne werfen und südlich des Flusses weiter vorstoßen. Zwischen Montdidier und Noyon haben die Deutschen jetzt wieder ein schwieriges Spiel spielen wollen, eine Schlappe kann aber jetzt für sie verhängnisvoll werden.

ep Zürich, 17. Juli. „Corr. della Sera" schreibt zum Verlauf der neuen deutschen Offensive: Die Nachrichten über die beiden ersten Kampftage aus Frankreich lauten beruhigend, besonders wenn sie mit jenen verglichen werden, die bei Beginn der ersten Offensive zu uns kamen. Dem Feinde ist ein Durchbruch auf breiter Front bis jetzt nicht mehr gelungen. Das Ueberraschungsmoment hat unleugbar gefehlt, ein Moment, das bei den früheren deutschen Offensiven den Hauptfaktor bildete. Aus den harten Schlägen der letzten Monate haben die alliierten Heeresleitungen zurückgezogen. Der kürzliche italienische Sieg hat die Wirksamkeit einer wirksamen Gegenvorbereitung bestätigt.

Unter deutschen Ferngeschützen.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Wie der „Progrès de Lyon" meldet, werden die Städte der Gegend von Calais durch neue deutsche Ferngeschütze bombardiert.

(T. U.) Genf, 17. Juli. „Tribune de Genève" meldet: Infolge der Fernbeschießung von Paris ist die telegraphische Verbindung zwischen Frankreich und der Schweiz unterbrochen.

*

Schwere Verluste der Italiener.

(W. T. B.) Wien, 17. Juli. Amtlich wird verlautbart vom 17. Juli:

Südlich von Asiago vermochten zwei englische Kompagnien vorübergehend in unsere Gräben einzudringen. Sie wurden nach kurzem Kampf zurückgeworfen.

Im Brentatal brachte eine Patrouillenunternehmung 30 Gefangene und zwei Maschinengewehre ein.

Die Verluste des Feindes in den letzten Kämpfen auf dem Solarolo erweisen sich als außerordentlich schwer. In schmalem Frontabschnitt wurden über 500 italienische Leichen gezählt.

Der Chef des Generalstabes.

*

Die finnische Garde auf dem Marsche gegen die Murmanlinie.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Neue Züricher Zeitung" meldet aus London: Die russisch-finnische Grenze ist gesperrt, der Kriegszustand auf einem großen Teil der Murmanlinie erklärt worden. Man vermimmt, daß die finnische Garde die Offensive gegen die Murmanlinie aufgenommen habe in der Richtung von Kandalaxa und Kem. Sie soll bereits auf einem Punkt angekommen sein, der 50 Kilometer von der Eisenbahnlinie entfernt ist.

Meuternde Sowjettruppen.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Die „N. Züricher Zeitung" meldet aus London: Eine Depesche von Stockholm an die „Times" bestätigt, daß die Sowjetregierung ihren Sitz von Moskau nach Murom verlegen will und daß Trotzki vor dem Sowjetkongreß erklärt hat, in gewissen Gebieten hätten die Sowjettruppen den Gehorsam verweigert und seien sogar zum Feinde übergegangen. Diese Tatsache hat, wie Trotzki sagt, die Verkündung des Kriegszustandes an der Murmanlinie und längs der Murmanlinie notwendig gemacht.

Die Truppenstärke der Tschecho-Slowaken.

Die russischen Truppen in Sibirien.

(W. T. B.) Amsterdam, 16. Juli. Die „Times" erfährt aus zuverlässiger Quelle: Vermutlich befinden sich nicht weniger als 80 000 Tschecho-Slowaken in Sibirien. Diese scheinen nicht bewaffnet zu sein. Im europäischen Rußland befinden sich vielleicht noch 30 000, die jedoch ebenso wie ihre Kameraden in verschiedenen Gruppen verteilt sind. Das Interesse konzentriert sich jedoch auf Sibirien, wo außer den Tschecho-Slowaken unter General Diederichs noch eine ansehnliche russische Truppenmacht zur Verfügung von General Horvat und Oberst Semenow stehen.

Ministerpräsident v. Seidler über die Polenfrage.

(W. T. B.) Wien, 17. Juli. In seiner gestrigen Rede im Herrenhause erklärte Ministerpräsident von Seidler: Dieser Krieg hat außer seinen gigantischen Problemen auch das polnische Problem auf die Tagesordnung gesetzt. Er bedeutet die Schicksalsstunde des polnischen Volkes, die über sein künftiges Los entscheidet. Ein Teil dieser Entscheidung, die Befreiung vom russischen Joch, ist glücklich erreicht. Es handelt sich aber noch um ihren positiven Teil, um die Grundlegung der künftigen Existenzbedingungen des polnischen Volkes in einer Weise, welche den eigenen Bedürfnissen ebenso gerecht wird wie jenen Oesterreich-Ungarn bezw. der verbündeten Mächte, die dieses Werk vollbracht haben, und den sonst in Betracht kommenden wichtigen Interessen. Ich bitte, überzeugt zu sein, daß die Regierung, soweit es in ihren Wirkungskreis fällt, alles aufbieten wird, um eine solche allerseits befriedigende Lösung zu fördern. Sie wird dies mit umso besserem Erfolge tun können, je mehr die österreichischen Polen durch politische Orientierung dazu beitragen. Aber nicht nur dem großpolnischen Problem, auch dem kleineren, der Wiedererrichtung Galiziens, steht sie mit der wärmsten Sympathie gegenüber. Sie bietet alles auf, die in dieser Richtung durch die Zeitverhältnisse begründeten Schwierigkeiten so rasch als möglich zu überwinden. Eine besonders brennende Frage, die der Kriegsfreiwilligen, steht in dieser Beziehung obenan. Hier handelt es sich um einen durch allgemeine Rechtsgrundsätze und durch ein positives Gesetz sanktionierten Anspruch, für dessen Verwirklichung die Voraussetzungen noch unzureichend sind.

Die Affären in Frankreich.

Prozeß Malvy.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet: Im Prozeß Malvy bestätigte Peret namens der Untersuchungskommission die völlige Haltlosigkeit der beiden gegen Malvy erhobenen Hauptanklagepunkte: dem Feinde militärische Pläne über den Angriff am Chemin des Dames bekanntgegeben, den Feind begünstigt und Meutereien hervorgerufen zu haben. Im Mai und Juni 1916 sei es bei einigen Regimentern zu Meutereien gekommen, die sich aber nicht gegen das militärische Kommando, sondern gegen die Regierung gerichtet hätten. Diese Meutereien seien durch pazifistische, in der Armee und im Inlande verbreitete Broschüren verursacht worden.

Wie dem „Journal du Peuple" gemeldet wird, hat Malvy die Absicht, den zum Tode verurteilten Duval als Zeugen vorzuladen. Das wird ihm aber nicht mehr gelingen, da Duval heute früh hingerichtet worden ist.

Caillaux.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Caillaux erhob in einem neuen Briefe an den Kammerpräsidenten Widerspruch gegen die Verschleppung der Untersuchung gegen ihn. Er brachte gleichzeitig dem Kammerausschuß, der seinerzeit die Ermächtigung zu seiner Verfolgung zu prüfen hatte, neue Mißbräuche zur Kenntnis, insbesondere die Benutzung von gefälschten Briefen.

Der sozialistische Nationalkongreß.

Albert Thomas verteidigt sich.

ep Zürich, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Der Vorstand des sozialistischen Seineverbandes versammelte sich dieser Tage, um die anläßlich des am 28. Juli stattfindenden sozialistischen Nationalkongresses zur Verhandlung vorzulegenden Fragen zu beraten. Albert Thomas verteidigte sich gegen die gegen ihn erhobene Anschuldigung, daß er die Gelegenheit zu Friedensverhandlungen anläßlich des Briefes Kaiser Karls an den Prinzen von Parma unbenutzt habe vorübergehen lassen. Er versicherte, daß im Jahre 1917 in keiner Weise die Möglichkeit zu einem ehrenvollen Frieden vorhanden gewesen sei.

*

k. Haag, 17. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Newyork (Eigd. „Holl. Nieuws-Bureau": Die gelungenen Versuche, einen Luftpostdienst zwischen Washington und Newyork einzurichten, veranlassten den Generalpostmeister, einen ähnlichen Dienst auch zwischen Newyork und Boston zu organisieren. Dieser Versuch ist aber vollständig gescheitert, weil der Flieger nur einmal bis zu einer Entfernung von einigen Meilen von Boston vorwärts kam und dann oft stürzte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191807187/fragment/page=0001

Der Bericht der deutschen Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 17. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampftätigkeit lebte erst in den Abendstunden auf. In Erkundungsvorstößen südwestlich von Ypern machten wir Gefangene. Südöstlich von Hebuterne hat der Feind seine Angriffe ohne Erfolg wiederholt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Oertliche Kämpfe am Savières-Grund und westlich von Chateau-Thierry. Südwestlich von Courtemont schoben wir unsere Linien bis an den Surmelin-Abschnitt heran.

Heftige Gegenangriffe führte der Feind mit starken Kräften gegen unsere Front auf dem Südufer der Marne. Seine Angriffe brachen unter schwersten Verlusten teilweise nach erbittertem Kampf vor unseren Linien zusammen. Auf dem Nordufer der Marne wurden die Erfolge des ersten Kampftages erweitert. Nach Abwehr französischer Gegenangriffe stießen wir dem Feinde bis auf die Höhe nördlich von Venteuil nach und kämpften uns durch den Rodemat- und Königswald hindurch. Beiderseits der Ardre warfen wir den Feind auf das Reimser Bergland zwischen Manteuil und nördlich von Pourcy zurück.

Oestlich von Reims ist die Lage unverändert. Wir hielten die feindlichen Linien unter starkem Feuer und verbesserten an der Römerstraße und an der Suippes unsere Stellungen. Nordwestlich von Maisiges nahmen wir einige befestigte Höhen.

Die Gefangenenzahl ist auf mehr als 18 000 gestiegen.

Ueber dem Kampffeld wurden gestern von neuem 36 feindliche Flugzeuge und zwei Fesselballone abgeschossen.

Leutnant Menthoff errang seinen 37. und 38., Leutnant Löwenhardt seinen 37., Oberleutnant Loerzer seinen 26., Leutnant Bolle seinen 22. und Vizefeldwebel Thorn seinen 21. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Interesse der Arbeiter am Siege.

Alle Schichten des deutschen Volkes und ganz besonders die arbeitenden Klassen sind am Siege unserer Waffen in höchstem Grade interessiert. Das geben unseren Arbeitern ihre Kollegen im feindlichen Ausland oft genug und hinreichend deutlich zu verstehen. Man braucht gar nicht die Reden der englischen und französischen Staatsmänner zu lesen, um zu begreifen, daß nur unser Sieg ein für den Arbeiter erträgliches Los bedingen kann. Wohin unsere Arbeiterschaft gebracht werden soll, das erfahren wir ebenso gut aus den Worten und Taten der Arbeiter jener Länder.

Ohne Sieg gehen uns die Kolonien unwiederbringlich verloren; ohne Sieg haben wir nicht die Möglichkeit, die für unsere Industrie unbedingt erforderlichen Rohstoffe aus überseeischen Ländern hereinzubringen; ohne Sieg können wir nicht die Kohlen- und Erzlager westlich vom Rhein, durch deren Besitz wir vom Ausland bis zu gewissem Grade unabhängig sein können, halten und im Dienste unserer Industrie ausbeuten; ohne Sieg sind wir nicht fähig, dem Weltmarkt unsere Erzeugnisse, die Frucht unserer wertstätigen Arbeit, zuzuführen und damit als gleichberechtigte und gleichwertige Konkurrenten anderer Völker unsere Existenz zu behaupten.

Was uns bevorsteht, wenn wir nicht siegen, offenbart sich deutlich in dem unbeugsamen Willen unserer Gegner, und bei ihnen in ganz hervorragender Weise gerade der Arbeiterschaft, den Krieg bis zum Sieg fortzuführen. Sie wollen uns auf die Knie zwingen, um uns in der Gemeinschaft der Völker zu entrechten; hat doch erst kürzlich ein Mitglied des englischen Oberhauses ausgesprochen: „Wenn wir einen Weltgerichtshof haben werden, so ist es theoretisch selbstverständlich, daß der Bund alle Staaten einschließen muß; aber der Gedanke, daß Deutschland in einen solchen Bund aufgenommen wird, ist schwer zu denken.“ Und neben dieser Entrechtung steht für uns die Versklavung, die Verarmung, die Verelendung in ihrer ausgeprägtesten Form. Wohin soll der deutsche Arbeiter gelangen, wenn Rohstoffe fehlen, wenn Absatzgebiete verschlossen, wenn auf Ein- und Ausfuhr von den meerbeherrschenden Gegnern Zölle gelegt werden, die eine lohnende Arbeit einfach ausschließen? Wenn Rohstoffe fehlen, müssen ganze Zweige unserer Industrie stillgelegt werden, und viele Tausende von Arbeitern haben kein Brot. Durch Abwanderung in andere Industrien würde das Arbeiterangebot bald so gesteigert, daß die Löhne bedeutend herabgedrückt werden müßten. Rohstoffmangel ist für unsere Arbeiterschaft ein unerträgliches Unglück.

Sind aber Rohstoffe da und uns fehlen die Absatzgebiete, dann sind ganz dasselbe eine; die Industrien können nicht weiterarbeiten, da ihre Erzeugnisse keine Käufer finden. Und beides, Rohstoffmangel und Fehlen von Absatzgebieten, tritt ein, wenn es den Feinden möglich ist, durch hohe Zölle unseren Handel lahmzulegen. Diese Möglichkeit aber können wir ihnen nur nehmen, wenn wir sie restlos besiegen, so daß wir sie zu den für uns erforderlichen Handelsbeziehungen zwingen. Machen wir Frieden, ehe wir den Sieg errungen haben, dann begehen wir gerade an der Arbeiterschaft das allergrößte Unrecht.

Aber es ist uns ja gar nicht möglich, vor dem Siege Frieden zu schließen, da unsere Feinde nicht bereit sind, den Krieg zu beendigen, bevor sie ihrerseits uns besiegt haben. Sie sind sich dessen bewußt, daß den Arbeitern nur deßjenigen Landes ein erträgliches Los beschieden sein wird, das aus diesem Ringen unbestritten als der Ueberlegene hervorgeht. Vor kurzem kam aus französischem Munde das Bekenntnis, Frankreich sei durch seine Verbündeten gezwungen, den Krieg bis zum siegreichen Ende durchzufechten, es stehe vor der Wahl: Sieg oder Hunger. Und so eigentümlich es auch klingen mag, wir befinden uns mit Frankreich in dem gleichen Lager: auch hier heißt es: Sieg oder Hunger! Es ist eben kein „Krieg, von dem die Kronen wissen.“ Es ist ein Ringen um die tatsächliche Existenz der beteiligten Völker des Kontinents. England hätte die Möglichkeit, den Krieg vorzeitig abzubrechen, England und mit ihm Amerika. Wenn beide beiden Länder zum Friedensschluß bereit wären, ohne den Sieg errungen zu haben, so würden die ihnen erwachsenden Nachteile nicht in dem Maße unerträglich sein wie bei uns, die wir von dem Gespenst des Wirtschaftskrieges nach dem Kriege besonders bedroht werden. Wir können erst dann das Schwert aus der Hand legen, wenn wir den Gegnern durch entscheidenden Sieg die Möglichkeit zum Wirtschaftskriege entwunden haben.

Was der Vorsitzende der englischen Arbeiterpartei Purdy am 26. Juni als für die englischen Arbeiter maßgebend hinstellte, das trifft mit weit größerer Berechtigung auf die deutsche Arbeiterschaft zu und sollte von dieser ganz besonders beherzigt werden:

„Alle Hoffnung auf Schaffung besserer sozialer und beruflicher Lebensbedingungen nach dem Kriege haben den Sieg zur Voraussetzung.“

Das Schreckgespenst der amerik. „Millionen“.

In Frankreich wie in den übrigen Verbandsländern wurde zur Hebung der gesunkenen Hoffnungen immer und immer wiederholt: die Amerikaner werden den Krieg gewinnen! Dieses Zukunftsbild war so lange ein ideales Propagandamittel, als es eben nichts anderes als ein Zukunftsbild und Phantom war. Jetzt, da es sich darum handelt, mit den unerfahrenen amerikanischen Truppen, die in Frankreich eingetroffen sind, den Feind zu schlagen, bekommt die Sache ein anderes Gesicht. Begreiflicherweise möchte heute mancher nüchterne Kopf, dem die Rettung Frankreichs durch Amerika mehr als zweifelhaft geworden ist, lieber „die amerikanische Karte diplomatisch ausspielen“, d. h. Deutschland durch die bloße Drohung mit angeblichen amerikanischen Riesenarmeen einschüchtern und auf die Knie zwingen. In diesem Sinne führte der französische Sozialist und Abgeordnete Pressemane im „Populaire“ aus:

„Unser armes Land ist jetzt genug mitgenommen, man sagt uns darum: Wir spielen die Partei auf die amerikanische Karte. Ganz richtig; je nachdem wir die ausspielen, werden wir gewinnen oder verlieren. Die Kriegshetzer meinen es natürlich so, daß wir „den Feind aus dem Lande treiben“; man kann aber auch anderer Meinung sein. Unsere Stärke liegt in der Drohung, daß wir mit den Amerikanern den Feind entweder schlagen oder aber ihn verhindern werden, uns zu schlagen. Immerhin müssen wir auch mit dem Ungünstigsten rechnen, daß er nämlich Paris einnimmt, daß er — natürlich nur eine Annahme! — unsere Armeen schlägt, die dann nur noch eine ungenügende Hilfe für die Amerikaner darstellen würden. Wir hätten unsere Trümpfe ausgespielt, ständen ohne ernsthafte Waffen da, und wir können uns ja den Frieden vorstellen, den uns die Deutschen anbieten würden! Diese Alternative muß denkende Menschen zu dem Schlusse führen: die amerikanische Karte ist vorerst diplomatisch auszuspielen. (Heiterkeit.) Die Verhandlungen würden sich nicht in Preß-Litovsk abspielen: unser Trotzki könnte sehr kräftig sprechen, da hinter ihm die amerikanischen Truppen stehen. Deutschland aber würde das Risiko einer Kriegsverlängerung für sich in Anschlag bringen und sich recht wohl zu einem Frieden verstehen, der seine Ansprüche nicht erfüllt. Erst wenn diese Annahme sich nicht bestätigen sollte, wären die Amerikaner auf dem Schlachtfelde einzusetzen.

Wie Frankreich die kleinen Hilfsvölker behandelt.

Man schreibt uns von der Westfront:

Kürzlich wurden aus der Schar der farbigen Bundesgenossen unserer Gegner wieder eine Anzahl Anamiten gefangen. Der Aelteste, ein intelligenter, sympathischer Mann, der ganz leidlich französisch sprach, schilderte die seelischen Leiden, die er und seine Stammesgenossen ertragen müßten. Tag und Nacht sehnten sie sich nach ihrer Heimat Anam, die „so sehr weit entfernt“ sei. Sie sehnten sich nach ihren Angehörigen, sehnten sich nach Eltern, Frauen und Kindern. Sie alle seien friedlich gesinnte Menschen und liebten Frankreich nicht. Im Gegenteil — sie hassten Frankreich! Sie wüßten nicht, wofür sie kämpften, die Sache der Entente sei ihnen gleichgültiger als irgend etwas, trotzdem würden seit Kriegsbeginn die Männer in Anam rücksichtslos ausgehoben. In seinem Dorf ständen dreiviertel aller jungen Leute unter den Fahnen. Und Frankreich zwinge diese Kinder eines kleinen Landes, die gegen ihren Willen zum Heeresdienst gepreßt würden, ein Papier zu unterschreiben, des Inhalts, daß der Unterzeichnete „freiwillig“ in französische Dienste trete! Im Mittelmeer seien viele seiner Kameraden den Tauchbooten zum Opfer gefallen und ein Frah der Fische geworden. Aber schließlich den Hohen Frankreichs betrete, werde sehr hart und unwürdig behandelt. Viele unter ihnen seien Buddhisten, aber kein Franzose kümmere sich je um ihr religiöses Leben. Das alles müßten sie erleiden und trotzdem seien sie für die Franzosen nur Menschen zweiten Ranges, man verachte sie und heiße sie spöttisch „Wilde“, „sauvage“. Zum Schluß sagte der Indochinese: Ihr heißer Wunsch sei, ihr Heimatland von diesem verhaßten, eitlen Volke der Franzosen befreien zu können!

Der Mann, der da für sich und seine Kameraden sprach, ist 38 Jahre alt und steht nun seit 14 Jahren in französischen Diensten. Um so schwerer wiegt seine Anklage. Er hat in langen Jahren in französische Auffassung von den „Menschenrechten“ kennen gelernt und erfahren, wie Frankreich auftritt, wo es die Macht besitzt. Frankreich, das täglich vor aller Welt betauert, es kämpfe und opfere sich für die Freiheit der kleinen Völker!

Kriegsallerlei.

Eine Bankfiliale auf Rädern.

Das muß man den Amerikanern lassen: in Geldangelegenheit sind sie praktische Leute, und so haben sie jüngst für ihre Soldaten an der Westfront eine Bankfiliale auf Rädern eingerichtet, die in sicherer Entfernung hinter der Front hin- und herfahren soll. Es ist, wie ein norwegisches Blatt mitteilt, die Pariser Zweigniederlassung der großen Newyorker Bank Guaranty Trust Co., die diesen Gedanken verwirklicht hat. Die fahrbare Bank ist ein großer Panzerkraftwagen mit zwei Gitterfenstern an Stelle der Schalter; wie bei jeder anderen Bank können hier Ein- und Auszahlungen stattfinden und andere Bankgeschäfte abgewickelt werden, nur sind die Kunden dieser Bank ausschließlich Soldaten.

Gefälschte Tausendrubel-Scheine.

Eine Budapester Filmfabrik fertigte einen Film nach dem Roman „Die Barbaren“ von Olga Wolbrück an. In dem Film kommt auch eine Szene vor, wo in einer Spielhölle von Herren und Damen mit Tausendrubel-Scheinen herumgeworfen wird. Um die Aufnahme möglichst naturgetreu zu gestalten, ließ die Filmfabrik Kerenski-Rubelscheine, auf tausend Rubel lautend, anfertigen, jedoch in der Art, daß sowohl auf der Vorder- wie auf der Rückseite dasselbe Bild erscheint. Damit wollte die Fabrik verhüten, daß diese Rubelscheine als echt in den Verkehr gebracht würden. Trotzdem gelang es einem Arbeiter der Fabrik, mehrere solcher falscher Rubelscheine an sich zu bringen, der sie dann mit Hilfe mehrerer Soldaten in Bankhäusern und bei Kaufleuten verkaufen ließ. Der Arbeiter wurde verhaftet, während die Soldaten, die die Tausendrubel-Scheine in den Verkehr gebracht haben, nicht ermittelt wurden. Gegen die Filmfabrik wurde das Strafverfahren eingeleitet.

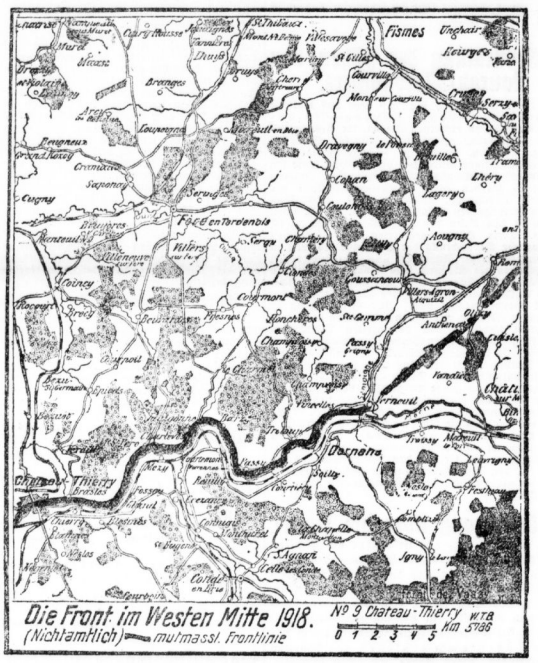
Kriegshumor.

Künstliche Milch. Das Verfahren zur Herstellung künstlicher Milch ist so einfach und so sicher, daß ich mir damit schon oft aus der Verlegenheit geholfen habe. Man beschaffe sich aus einer zuverlässigen Molkerei (vorne- oder hintenrum) drei Liter gute, möglichst frische Milch. Diese Milch läßt man bei gelinder Hitze so lange kochen, bis das Wasser vollständig verdampft ist. Dann schabe man die im Topf befindlichen, nun trockenen Milchstände sorgfältig zusammen, gieße alsdann ein Liter abgekochten Wassers hinzu, rühre das Ganze etwa drei Stunden gut durch, und man hat nun etwa 1½ Liter vorzüglicher künstlicher Milch, die von der echten kaum zu unterscheiden ist. Diese Milch kann man nach Belieben trinken oder von neuem durch Kochen eintrocknen und in abgekochtem Wasser auflösen. („Hiller Kriegszeitung“.)

Wichtige Extrablätter sammelt man

in unserer grossen (42×54 cm) Sammelmappe mit verstellbarer Mechanik zum schnellen und sicheren Einheften von Zeitungen und Extrablättern, ohne dass diese gelocht oder verletzt werden beim Einheften! Preis nur 1.50 Mk. nur solange Vorrat reicht. Da die Karton-Preise inzwischen bedeutend gestiegen sind, wäre eine so billige Nachlieferung unmöglich. Jeder sichere sich daher noch ein Exemplar.

Hallische Nachrichten
(General-Anzeiger für Halle u. die Prov. Sachsen.)



Die Front im Westen Mitte 1918.
(Nichtamtlich) — mutmassl. Frontlinie

Das Rätsel der Villa Längenbach.

Roman von Matthias Blank.

11) (Nachdruck verboten.)

Jedes Gefühl in ihr wehrte sich dagegen; sie wußte, mit welchem Begehren sich Martin Heinecke ihr zu nähern versucht hatte. So sehr dieser Mann auch um manche seiner Eigenschaften zu bewundern war, Frau Kitty konnte ihn nur bereichern, da er sich ihr nur in widerlicher Schwäche gezeigt hatte, in einem Begehren, das sie wie eine Beschimpfung empfunden hatte. Sie konnte selbst nicht im Scherze solche Forderungen ertragen. Und ihr eigener Gatte wollte sie zwingen, dies zu tun, um damit ein gut berechnetes Geschäft abzuschließen. Sie sollte ihm nur ein Werkzeug für ein Geschäft sein; ihr Empfinden, ihre Entrüstung bedeutete ihm nichts.

Und dabei hatte er noch auf sein Recht gepocht!

Wie oft hatte sie sich seinem Willen schon beugen müssen! Immer war er zuletzt der Stärkere gewesen; aber nie hatte er sie so rücksichtslos nur zu einem Gedankenwinn mißbraucht.

Sie konnte nicht!

Alles in ihr war im Aufruhr gegen dieses Verlangen. Sie sollte sich in frivolem Spiel dem Begehren Martin Heinecks gefügig zeigen, bis dieser sich zu einem Geschäft mit dem Generalkonsul verpflichtet hatte.

Sie fühlte durch dieses Verlangen erst, wie tief sie an der Seite dieses Mannes gesunken war.

Das fesselte sie noch an ihn? Nur die Treue, die sie ihm gelobt hatte. Aber hatte er selbst für diese Treue eine Achtung? Durfte er denn eine solche Forderung an sie stellen? Und sogar mit einer Mißhandlung hatte er seinen Willen durchsetzen wollen.

War sie denn noch zu der Treue verpflichtet?

Immer noch verhüllte sie ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie konnte dem Sturm, der in ihr wühlte, nicht mehr gebieten. Ihr war es, als hätte er mit seinem Verlangen das einzige Band zerrissen, das sie noch vereint hatte.

Aber was sollte sie tun?

Sollte sie bis zur tiefsten Erniedrigung sinken? Hatte sie noch die Kraft zu einem starken Widerstand? „Frau Kitty, was ist Ihnen geschehen? Was hat er Ihnen getan? Ich sah ihn von hier kommen und da trieb mich auch schon eine ungeweihte Angst herein.“

Seine Stimme! Gleichzeitig fühlte sie auch schon eine Hand, die sich so leicht auf ihre Schulter legte, daß dies wie eine Liebkosung war, als wollte die Hand eine unsichtbare Last von ihr nehmen. Sie konnte nicht aufblicken, sie vermochte es jetzt noch weniger, da sie sich so schwach wußte, daß ihre Tränen nur um so stärker über die Wangen getropft wären. Und in dieser Demütigung sollte er sie nicht sehen.

Aber sie konnte auch nicht antworten. Ihr Stolz war in diesem Augenblick gebrochen, und sie war nur Weib, wenn eine Frau, die wehrlos die Erniedrigung trugen mußte, die ihr von dem eigenen Gatten zugefügt worden war.

Die Stimme hatte sie erkannt.

Er drückte sich zu ihr nieder, so tief, daß sie den heißen Atem spürte; in seiner Stimme vibrierte nun die verhaltene Leidenschaft:

„Haben Sie vergessen, daß ich Ihnen immer helfen will. In jeder Not. Und Sie leiden! Was Sie mir bei der letzten Begegnung nicht gestehen wollten, das habe ich doch gefühlt, und das muß ich jetzt auch sehen. Lassen Sie mich Ihnen Schützer sein!“

Wie sie nun seine Stimme fühlte! Und [illegible] er es nie gesagt hätte, der Klang in seiner Stimme sprach zu ihr von einer Liebe, die nie geflehen war.

Und die Verzagtheit, die Erbitterung und die Demütigung, die ihr geschehen war, lagen in diesem Augenblick so schwer auf ihr, daß ihr die Beherrschung, die sie bisher gezeigt hatte, nicht mehr gelingen konnte. Bisher hatte sie das, was sie erduldete, so sehr in sich begraben, daß sie nie etwas davon verraten hatte. Unter dem Schein einer Unnahbarkeit, eines frostigen Stolzes hatte sie stets täuschen können, da sie weder das Mitleid noch die Schadenfreude so mancher herausfordern wollte. Aber jetzt, da sie eben wieder und noch tiefer gekränkt worden war, da sie ihr Elend gerade am schwersten empfunden hatte, weckte diese zärtliche Stimme wieder alle Weichheit in ihr. Die nie einen Freund begehrt hatte, die mit Absicht einsam geblieben war, unterlag jetzt diesem Tone, der längs begrabene Empfindungen neu weckte.

Allzu mächtig regte sich das Bedürfnis nach einem mitfühlenden Herzen.

„Wie soll mir die Hilfe kommen?“

„Durch mich! Er hat Sie genauält.“

Und da ihre Hände das Gesicht immer noch nicht frei gaben, so versuchte er, ihre Hände mit sanfter Gewalt von ihrem Gesichte zu lösen. Da sich dabei kein Kopf ganz dicht herabneigte, so sah er dabei die Male der Fingernägel die sich in ihre weiße Haut eingekrallt hatten, als Richard Längenbach ihr seine Gewalt hatte fühlen lassen. In dem zartschimmernden Weiß waren wie rote Flecke gezeichnet die Spuren seiner Hand und dann wie eingegraben die Nägelmale.

„Frau Kitty — er hat sie mißhandelt, hier!“

„Mir kann niemand helfen!“

„Doch! Wenn Sie wollen, wenn Sie nur den Willen dazu haben, dann werde ich Ihnen helfen.“

„Wie soll es werden?“ tönte es ihm in der gleichen Verzagtheit entgegen.

„Zuerst müssen Sie von ihm frei werden; er muß Sie auch frei geben.“

„Das tut er nicht.“

„Er muß.“

„Er kennt nur seinen Willen. Und noch immer war sein Wille der mächtigere.“

„Das wird nicht mehr sein, wenn ich für Sie handeln darf, wenn Sie mir ein Recht dazu geben.“

„Ein Recht? Gibt es ein solches Recht?“

Und jetzt erst gab sie ihr Gesicht frei und schaute auf Bobby von Matral; er blickte in ihre großen braunen Augen, die leicht entzündet aussahen, da die Tränen sie gebrannt hatten.

„Ja! Das Recht der Liebe, die stärker ist als Zwang, als Gesetz, als Gewohnheit.“

Sie schaute ihn nur wie erstarrt an.

Sie hatte den Mut nicht, zu antworten; ihr war es, als erklinge da nur ein fernes Lied, ein Märchenton. Kam da die alte Vergangenheit wieder?

Da sank er auf die Kniee nieder:

„Sie hatten geirrt! Einmal — damals! Ich habe in der Zwischenzeit lange und viel darüber nachgedacht, was Sie mir erzählt hatten. Ich habe es verstanden, was Sie damals tun mußten, ich habe begreifen gelernt, daß Ihr Leben Sie auf jenen anderen Weg setzte; aber es war ein Irrweg. Da können Sie doch umkehren, zurückgehen bis zu dem Scheidewege, an dem wir uns trennten. Frau Kitty, Kitty, ich stehe immer noch dort, immer noch an jenem Kreuzwege und warte. Mich finden Sie dort als den gleichen, wenn Sie zurückgehen werden. Und Sie können.“

„Ich fürchte, daß kein Weg mehr zurückführt.“

„Doch! Doch komme Ihnen zu entgegen, ich strecke Ihnen meine Hände zu. Sie haben mich geliebt, damals, nicht wahr?“

„Damals — ja!“

„Und daß Sie den anderen Weg gingen, geschah nicht, weil Ihre Liebe tot war, nein; die Liebe war geblieben, nur in meiner Liebe haben Sie ein Falsches gesehen. So können Sie auch wieder zurück, denn jene Liebe muß doch stärker sein als jene Fesseln, mit denen er Sie bezwang. Was hält Sie? Ketten aus Bronze, die unter einem Schlag zerspringen. Und hier! Die Narben seiner brutalen Hände! Hat er damit nicht selbst die Fessel zertrümmert, die Sie noch hielt? Die armen Hände.“

Da ergriff er die eine Hand und drückte seine schmalen, beißen Lippen auf die Spuren jener Mißhandlung; und sie wehrte sich dagegen nicht, wie er so die Hand liebkoste.

Sie richtete sich nur weiter auf. Sein Kopf lag dabei halb in ihrem Schoß, sie sah nur sein leichtgewelltes, braunes Haar.

So lag er schon einmal vor ihr, an einem seligen Tag, da der Himmel lachte, da sie beide goldene Zukunftstore offen glaubten.

Zurück! Gab es einen Weg dahin zurück, so wie er es schilderte?

War das nicht ihre eigene Sehnsucht gewesen, seit sie immer mehr und mehr den Irrweg hatte erkennen müssen, auf den sie geraten war?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191807187/fragment/page=0002